

Eintauchen in eine andere Kultur und Welt

**Erzählungen meiner Reiseerlebnisse
durch Botswana und Tansania**

Botswana

Als Kind ging mein Vater jedes Jahr an Auffahrt mit mir ganz allein in den Zoo. Das war für mich natürlich ein Highlight. Erstens hatte ich meinen Vater ganz allein für mich und zweitens sah ich all diese Tiere. Diese Verschiedenartigkeit kam mir immer so unwirklich vor. Ich las zwar immer, woher sie kamen, aber ich konnte es mir nie richtig vorstellen. Es war so weit fort. Je älter ich wurde, umso mehr hatte ich den Wunsch, diese Tierwelt in ihrer natürlichen Umgebung und Heimat zu sehen. Und dann kam der Tag, an dem ich mir diesen Wunsch erfüllte.

Mit einer kleinen Piper wurden wir ins Okavangadelta geflogen. Ich schaute nach unten und sah einfach eine Ebene mit teilweise vielen Baumgruppen und dann wieder mit nur einzelnen Bäumen. Dort wo es glitzerte, erkannte ich kleine Flüsse oder besser gesagt Rinnsale davon. Während meiner Reisezeit, Ende November/Anfang Dezember, waren die Flüsse und Seen sowieso fast ausgetrocknet und die Natur sowie die Menschen warteten sehnsüchtig auf die Regenzeit, welche eigentlich bald einsetzen sollte. Doch auch hier forderte bereits vor Jahren der Klimawandel seine Tribute.

Während ich weiter ganz fasziniert nach unten sah, entdeckte ich Punkte, welche sich bewegten. Ich sah zum ersten Mal Elefanten in ihrer natürlichen Umgebung. Die Gefühle, die da in mir hoch kamen, kann ich in Worten nicht beschreiben. Ich spüre aber während dem Schreiben, wie diese Gefühle wieder hochkommen und mich ganz und gar umgarnen.

Jedes Camp hat seinen Charme und seine Eigenheiten und bei jedem Camp durfte ich etwas erleben, das mich

**Eintauchen in eine andere
Kultur und Welt**

Auswertung Umfrage

Die Kreditkarte

Eine aussergewöhnliche Frau

Gedicht



bis heute begleitet. Während meiner Reise durch das Okavangadelta in Botswana sah ich mehrheitlich einzelne Tiere, vor allem Mütter mit ihren Jungen, welche sich durch die Dürrezeit bringen mussten.

Das erste Camp hiess Kanana. Das Camp war klein und die Zelte einfach eingerichtet. Es war an einem breiten Flussdelta gelegen, welches noch Wasser hatte. Von den Zelten aus mussten wir eine Holzallee hinauflaufen, um in das Herzstück der Camphütte zu gelangen. Nirgends gab es Fenster, alles war offen und wir konnten direkt auf das Flussdelta schauen. Wenn wir etwas früher von der Safari zurück waren, konnte ich sehen, wie sich die letzten Sonnenstrahlen auf dem Flussdelta spiegelten – es war ein Traum. Viele Tiere wie Nilpferde, Krokodile, Vögel, Gazellen, Elefanten und Raubkatzen waren hier zu Hause. Das Camp war nur mit einem einzelnen Draht auf ca. 2–3 m Höhe, welcher um das gesamte Camp gezogen war, geschützt. Dieser sollte die Elefanten davon abhalten, auf ihrer Tour nach Futter die gesamte Camp niederzutrampeeln. Die kleineren Tiere wie Löwen, Gazellen und Nilpferde konnten ungehindert durch das Camp streifen. Deshalb galt absolutes alleiniges Ausgehverbot, sobald es eindunkelte oder Nacht war.

Die Nilpferde werden von den Einheimischen sehr gefürchtet. Sie sind wie Bulldozer, welche sich ihren Weg bahnen, ohne Rücksicht auf Verluste. Was ihnen in den Weg kommt, wird niedergemacht. Nilpferde finden sich überall. Vor allem Nachts sind sie unterwegs auf ihren Routen, welche sie von Generation zu Generation weitergeben. Die Dunkelziffer der Unfall- und Sterbensrate durch Nilpferde, auch bei den Einheimischen, ist hoch. Kinder müssen x Kilometer bis zur ihrer Schule und die Erwachsenen zu ihrem Arbeitsplatz oder um Holz zu sammeln zu Fuss laufen. Sie müssen in den frühen Mor-

genstunden los, wenn es noch dunkel ist. Wenn sie dabei die Route eines Nilpferdes kreuzen, gibt es so gut wie kein Entrinnen.

Während meines Aufenthalts in Kanana versuchte mir unser Guide das Spurenlesen beizubringen. Er fuhr die erste Strecke, direkt nach dem Camp, immer langsam und schaute dabei auf den Boden. Je nach dem, was er sah, wechselte er die Richtung. Da ich mich für alles interessierte, fragte ich ihn, was er denn sehe. Er zeigte und erklärte mir die Spuren und auf was er achtete, damit er herausfinden konnte, wo die Tiere eventuell zu finden seien. Ehrlich gesagt, sah ich einfach nur Spuren, diese zu lesen ... keine Chance.

Weil ich noch nie so nahe an einer mir total unbekanntem Wildnis war, habe ich Kanana in meinem Herzen unter schauen, staunen und Busch-TV gespeichert. Als Busch-TV deshalb, weil ich nach zwei Tagen bereits unruhig wurde und dachte, ich halte diese Ruhe und das Nichtstun nicht aus. Die Campmitarbeiter konnten meine Unruhe fast nicht verstehen und haben mich zu einem Busch-TV eingeladen. Ich dachte nur, endlich Zivilisation. Doch weit gefehlt. Busch-TV bedeutet, um ein Lagerfeuer zu sitzen, das Feuer und die Sterne zu betrachten, die Ruhe und Geräusche der Nacht in sich aufnehmen, die Gedanken laufen lassen und einfach die Seele baumeln lassen.

Nach vier Tagen flogen wir weiter zum Camp Shine. Hier habe ich Erlebnisse erfahren dürfen, welche mir bis heute sehr präsent sind und mich geprägt haben.

Eine einfache Holzhütte war im Zentrum des Camps erbaut worden. Dort wurde gekocht und das Essen serviert. Es war das Herzstück des Camps, wo das gesellschaftliche Leben der Campmitarbeiter, der Guides und der Touristen stattfand.



Die Elefanten sind für mich einfach nur umwerfend. Wenn ich sie aus der Nähe anschauen durfte, konnte ich mich fast nicht satt sehen. Ich sah jede Furche um ihre Augen, bestaunte ihre langen Wimpern und sah ihre grossen, sich bewegenden Beinmuskeln. Die Jungen waren immer sehr nahe bei der Mutter oder wurden ständig von ihren Tanten bewacht, beschützt und zurecht gewiesen. Wenn sie rannten, sah es so aus, als wenn die Nähmaschine meiner Mutter in Bewegung war, denn ihre vier kurzen und dicken Beine trippelten überaus rassig über den Boden. Dazu kam noch, dass ihre Ohren flatterten, als ob sie Segel in den Wind gesetzt hätten. Beeindruckend und angsteinflössend war es nur einmal, als ein Bulle plötzlich durch das Dickicht auf die Strasse kam. Seine Ohren bewegten sich aufrecht von vorne nach hinten, sein Rüssel war vom Boden her etwas nach innen gerollt und er betrachtete uns wie ein Bulle in der Arena. Da gab es nur eine Lösung, Rückwärtsgang rein und rechts umkehrt ...

Leoparden habe ich nur einmal richtig auf dem Boden gesehen. Sie zu fotografieren war sehr schwierig. Sie leben hauptsächlich auf den Bäumen und kommen nur zur Jagd auf den Boden. Sie ziehen auch ihre Beute meistens bis und auf den Baum, um sie dann in Ruhe verzehren zu können. In Botswana durfte ich einen Leoparden aus nächster Nähe sehen. Zu Beginn meines Abenteuers fragte mich unser Guide Barolo, was wir denn gerne sehen würden. «Einmal einen Leoparden in der Wildnis sehen, das wäre die Erfüllung eines Wunsches», antwortete ich. Wie die Tage zuvor, fuhren wir an diesem Tag kreuz und quer durch die Ebene. Plötzlich stoppte Barolo das Auto abrupt. «Ich habe ihn», sagte er nur und wechselte, so plötzlich wie er gestoppt hatte, die Richtung. Nun blieb er nicht mehr auf den Wegen, sondern fuhr wirklich querfeldein mit uns auf eine kleine

Anhöhe zu. Und dann sah ich ihn. Er sass da, schaute über die Landschaft und sah einfach umwerfend aus, ein lebendes Muskelpaket. Wir sassen einfach da, getrauten uns nur zu flüstern und schauten dieses wunderschöne und eindrückliche Tier an. Der Leopard stand irgendwann auf, kam direkt auf uns zu, umrundete unser Auto, als ob es ein Stein wäre, markierte noch schnell einen Busch und begab sich auf eine andere Anhöhe, von welcher er (für mich) die gleiche Aussicht hatte, aber er sah das wohl anders.

Barolo erzählte uns, dass die Leoparden genauso gefürchtet waren, wie die Nilpferde. Die früheren einheimischen Nomaden hatten ihre Dörfer nie direkt bei einer Baumgruppe aufgeschlagen. Schatten hin oder her. Denn der Leopard lebt auf den Bäumen und ist für die Menschen kaum sichtbar. Mit schattenspendenden Bäumen um ein Dorf hätte er leichtes Spiel gehabt, in die Dörfer einzudringen. Touristenhotels werden heute vermehrt mit Bäumen geschmückt, weil es schön aussieht und gewünscht wird. Es soll eine Oase des Luxus sein, schließlich wird bezahlt dafür. Rund herum zwar eine Mauer, doch diese ist für den Leoparden uninteressant. Deshalb käme es immer wieder vor, dass Touristen dem Leoparden zum Opfer fielen. Auch hier haben wir nichts aus der Geschichte und den Erfahrungen der Vergangenheit gelernt.

Wir sahen einige kleinere Löwenrudel und einzelne Löwen. Die Löwen halten sich nicht immer beim Rudel auf, ausser sie sind noch in den Flegeljahren. Danach müssen sie ihre Familie verlassen, um eine eigene zu gründen. Bis ihre Mähne voll entwickelt ist, dauert es mindestens fünf Jahre. Wir hatten das Privileg, das Honeymoon-Spiel (Flitterwochen) eines Paares beobachten zu dürfen. Das Pärchen lag total erschöpft auf dem Boden und schlief. Barolo erzählte uns, dass



Honeymoon bei Löwen bis zu 10 Tage dauern kann. Alle 20 Minuten werden sie ihr kurzes Liebesspiel durchführen. Deshalb waren sie auch so erschöpft. Ich habe gelacht und der Erzählung nicht so ganz geglaubt. Aber meiner exakten Schweizeruhr nach, waren es wirklich nur 20 Minuten Pause und dann ging es wieder los. Er erzählte auch, dass, wenn der Löwe etwa Hunger verspüren sollte und auf die Jagd gehen wolle, es vorkommen kann, dass ihn die Löwin nicht lässt. Sie will seine ganze Aufmerksamkeit und vor allem will sie trächtig werden. Erst und wirklich erst dann, wenn sie weiss, dass sie die Samen aufgenommen hat, schickt sie ihn fort. Ab dann ist sie wieder auf sich selbst gestellt.

Fast jeden Tag führte uns Barolo zu einer späten Nachmittagspause an einen See. Um diese Jahreszeit war es nicht mehr als ein grösserer Tümpel. Auf der Motorhaube hatten wir unsere Zwischenmahlzeit ausgebreitet und während wir das Essen pickten, schauten wir dem Treiben im Tümpel zu. Worte brauchten wir nicht. Es war eine einvernehmliche Stille zwischen uns. Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach, beobachtete das Geschehen um sich herum und lauschte auf die Geräusche oder eben auch auf keine Geräusche. In dem Tümpel waren Fische, Krokodile, Nilpferde und Pelikane. Ich glaube, Barolo kam nur wegen der Landung der Pelikane hierher. Wir mussten immer wieder lachen, wenn sie zur Landung ansetzten und dabei ihre Füsse nach vorne schoben und so das Wasser mehrere Meter vor sich hin pflügten. Es spritzte nur so um sie herum. Zebras und Antilopen zogen an dem Weiher vorbei, die Sonne sank immer weiter und wir wussten, dass jetzt der Zeitpunkt gekommen war, um ins Camp zurückzufahren und sich der Abendruhe zu ergeben.

Auf dem Weg zu diesem Tümpel, fand Barolo ein sterbendes Nilpferd. Ich empfand es als riesig. Es lag da, at-



mete flach und wartete in der sengenden Sonne auf seine Erlösung. Er stieg aus dem Auto, ging vorsichtig näher, wobei er ziemlichen Abstand hielt, obwohl das Nilpferd sicher nicht mehr aufstehen konnte. Von diesem Tag an besuchte er es jeden Tag, bevor wir zurück fuhren. Ich hatte Mühe damit und das Tier tat mir so leid. Am dritten Tag fragte ich ihn, ob er es nicht erlösen könne, denn ich wusste, dass er eine Waffe im Auto hatte. Die Antwort kam postwendend. Er sagte zu mir: «Das ist der Lauf der Natur. Jedes Lebewesen hat sein Ende. Wie und wann, entscheiden nicht wir. Jede Seele, ob Tier oder Mensch, braucht seine Zeit, um den Körper zu verlassen». Ich schämte mich entsetzlich.

Diese einfachen Worte haben mich geprägt. Sie helfen mir bis heute, jenen Menschen, welche ich in ihrem Sterbeprozess begleite, zu unterstützen und einfach nur da zu sein. Dieses Aushalten ist weder für Angehörige noch für Pflegenden einfach zu ertragen. Mir helfen dann seine Worte, dass jede Seele seine Zeit braucht, um sich vom Körper lösen zu können.

Tansania

Endlich war es so weit. Wir fuhren in die Serengeti. Ich war aufgeregt, obwohl ich von Botswana her die Tiere bereits gesehen hatte. Doch war dieses Land wieder ganz anders. Hier würden wir die riesigen Herden sehen und vor allem die River-Überquerung der Gnus von Kenia nach Tansania. Aus diesem Grund hatten wir uns auch für diese Reise und diese Jahreszeit, den September, entschieden.

Um uns gegenseitig etwas kennen zu lernen und um uns an die Umgebung und das Klima anpassen zu können, fuhr unser Guide Peter zuerst einmal mit uns in einen Nationalpark. Schliesslich würden wir zehn Tage miteinander unterwegs sein. Dort wanderten wir zusammen



über Stock und Stein, sahen verschiedene Affen, unter anderem Paviane, welche sich nicht für uns interessierten. Peter erzählte uns, dass diese Affen nicht zu unterschätzen seien. Sie seien wild und würden, wenn sie sich gestört fühlen, ziemlich aggressiv und aufdringlich werden. Wenn sie ihre Zähne zeigten, muss ich sagen, ist Abstand wohl die beste Verteidigung.

Das erste Camp lag irgendwo an einem ausgetrockneten Flussbett. Hier die Orientierung, geschweige die Namen zu behalten, hatte ich mir schon gar nicht vorgenommen. Für mich sah einfach alles gleich aus: flach, braun, einzelne Bäume und Sträucher und immer wieder riesige Herden von Zebras und Gnus und kleinere Herden von Elefanten, Löwen und Gazellen. In jedem Camp, in dem wir auf unserer Reise waren, gab es als Erstes ein Briefing. Es wurden uns die Campregeln sowie die Verhaltensregeln allgemein und in Gefahr erklärt. Die Zelte waren sauber und einfach eingerichtet. Unter anderem ging es darum, dass wir uns, sobald es eindunkelte, nicht mehr ohne Begleitung der Campmitglieder oder unseres persönlichen Guides, draussen aufhalten durften. Wasser zum Duschen und für die Toilette gab es pro Tag und Person 10 Liter. Wenn wir dieses Wasser verschwendeten, waren die Haare eben noch voll Shampoo oder der Rücken noch voll Duschgel. Mehr gab es einfach nicht.

Wir erhielten eine Trillerpfeife, welche wir nur benutzen durften, wenn wir das Gefühl hatten, uns in Gefahr zu befinden. Sobald die Sonne verschwand, wurde es sehr schnell dunkel. Wir durften dann nicht mehr allein draussen verweilen. Wir wurden zum Essen abgeholt und zum Esszelt begleitet und so auch wieder zurück. Es waren ca. 50 m zu Fuss, doch die Tiere waren überall und wir hätten auch keine Ahnung gehabt, wie wir uns verhalten müssten. Auch wenn wir z.B. auf die Toilette mussten, galt es, einen Guide zu fragen, ob er uns

begleiten würde. Sie können sich sicher vorstellen, wie lange wir den Drang für die Toilette zurück behalten haben.

Es gab ein Erlebnis, welches mir bis heute noch die Nackenhaare aufstehen lässt. Wir waren bereits eingeschlafen, als plötzlich laute und eindringliche Schreie und ein eigenartiges Schnauben uns weckte. Es waren keine Hyänen, denn dieses Lachen kannte ich bereits. Das Kopfteil unserer Betten lag an einer Zeltwand. Wir hörten und spürten, wie genau über unseren Köpfen etwas die Zeltwand berührte und an dieser entlang strich. Kerzengerade sassen wir in unseren Betten. Das Einzige, das meine Kollegin (mit der Trillerpfeife in der Hand und das Natel im Schoss) herausbrachte, war: «Es ist ein Uhr morgens». «Super», dachte ich, «Todeszeitpunkt ein Uhr morgens». Wir sassen ziemlich lange so da und warteten ab. Immer bereit, die Trillerpfeife zu benutzen. Während dieser Zeit überlegte ich mir, wo wir uns am besten verstecken könnten oder wie wir uns wehren könnten, wenn etwas die Zeltwand durchtrennen würde. Unter das Bett? Keine Chance, denn diese waren zu niedrig. Richtung Toilette laufen? Keine Chance, denn erstens war der Reissverschluss zu und diesen zu öffnen würde zu lange dauern und zweitens war der Wasch- und Toilettenraum nur mit einer ca. 2 m hohen Zeltplane umgeben. Es war wahrscheinlich nur ein kurzer Moment, doch für mich schien es eine Ewigkeit zu dauern.

Am nächsten Tag erzählten wir unserem Guide und den anderen Campmitarbeitern von unserem Nachterlebnis.

Sie haben nur gelacht und gemeint, es seien nur Hyänen gewesen, die gelacht hätten. Sie hätten nichts davon mitbekommen. Doch ich wusste, wie Hyänen lachen. Es waren definitiv keine gewesen.



Erst am letzten Tag haben sie uns erzählt, dass sie, unweit von unserem Zelt, ein gerissenes Zebra gefunden hätten.

Die Zebras und die Gnus bilden eine einzige riesige Herde zusammen. Vor allem bei den Gnus sind die Herden so gross, dass sie gar nicht mehr zählbar sind. Beide Tiergattungen bleiben immer in der Nähe zueinander. Sie würden auch aufeinander warten, erzählte uns Peter. Dies sei auch ein ökologischer Vorteil. Die Gnus fressen die Gräser nicht bodeneben ab. Das machen die Zebras. So ist also auch ein Grashalm von der Natur genau berechnet und nützlich. Zudem hätten sie grössere Überlebenschancen, wenn sie zusammen bleiben würden. Die Gnus seien stärker, aber langsamer, die Zebras dafür aufmerksamer und schneller und würden die Gefahren früher bemerken und deshalb gäben sie sich gegenseitig eine Überlebensversicherung.

Die River-Überquerung war einfach eindrücklich und gigantisch. Wenn ich ganz still bin und mir die Erinnerungen daran hervorhole, höre ich immer noch das Gemuhe und Gestampfe auf dem ausgetrockneten Boden. Wir fuhren, kaum kam die Sonne zum Vorschein, mit dem Auto Richtung Norden. Während unserer Fahrt mussten wir immer wieder anhalten, da Gnus, welche die River-Überquerung bereits hinter sich hatten, unseren Weg kreuzten. Gnus laufen einfach, Hindernisse gibt es nicht für sie. Läuft der Vordere, läuft der Hintere einfach hinterher. Als wir endlich an Ort und Stelle waren, mussten wir nur noch warten. «Auf was warten die eigentlich?» dachte ich, denn es wurde langsam heiss im Auto und Schatten gab es keinen.





Auf der kenianischen Seite waren tausende von Gnus zu sehen. Immer mehr kamen von allen Seiten zu den wartenden Gnus an der Uferböschung hinzu. Sie sahen aus wie Ameisenstrassen, welche sich auf einen Ameisenhügel zu bewegen. Ausser ihrem Gemuhe war nichts zu hören. Im Wasser sahen wir Nilpferde, Krokodile und einzelne tote aufgeblähte Gnus, die langsam flussabwärts getrieben wurden. Peter erklärte uns während dem Warten, dass die Nilpferde sich immer zwischen den Krokodilen und den Gnus positionieren würden, um sie zu beschützen. Denn ein Krokodil überlege es sich gut, ob es sich mit einem Nilpferd anlegen soll. Es sei schon beobachtet worden, dass Nilpferde jüngeren Gnus geholfen hätten, die letzten Meter bis ans Ufer zu gelangen, indem sie sie mit ihrer riesigen Schnauze von hinten stossen würden.

Wir hörten keinen Laut, doch plötzlich, wie aus dem Nichts, ging es los. Die Gnus sprangen kopflos und ohne Rücksicht auf den Nächsten die Sandklippen hinunter und ins Wasser. Am anderen Ufer war der Boden bereits so matschig, dass einige der Gnus steckenblieben. Für sie war die Reise dort zu Ende, denn wer nicht weiterkommt, wird von den anderen als Fussabtritt benützt, damit sie weiter kommen. Diese Bilder haben sich mir ins Gedächtnis eingeprägt und machen mich bis heute traurig.

Geparden habe ich nur zweimal gesehen. Sie sind sehr scheu und leben mehrheitlich in Deckung. Einmal war es eine Gepardin mit ihrem Jungen, welche nach Beute Ausschau hielt. Ihr Junges wollte aber nicht an Ort und Stelle warten und so musste sie wohl oder übel auf die Jagd verzichten.



Die Zeit war gekommen, uns auf den Heimweg zu machen. Während der fast zweistündigen Fahrt zu einem kleinen Piperflugplatz, lag sie auf einem Felsen und schaute über das Land. Es war eine Löwin. Für mich ein berührendes Zeichen, dass es nun gut war, wieder nach Hause zu fliegen.

Nach einer letzten Übernachtung in der Nähe der Stadt Arusha, brachte uns Peter zum Flughafen. Auf dem Weg dorthin sahen wir zum ersten Mal den Kilimandscharo. Für ein letztes Foto und eine letzte Verabschiedung zeigte er sich in seiner Pracht.

Diese beiden Reisen haben bei mir starke Eindrücke hinterlassen. Die Guides, die Frauen und Männer, die hier

in den Camps arbeiten, sind mit Herzblut für das Weiterbestehen ihrer Traditionen und ihres Lebensraumes, in Einbezug der Natur, dabei. Sie hatten mir viel erklärt und erzählt. Unsere Kulturen sind verschieden, doch begegnen wir uns gegenseitig mit Wertschätzung, Achtung, Toleranz und vor allem Akzeptanz, können beide Kulturen nebeneinander bestehen.

Ich werde bestimmt noch einmal dorthin reisen. Denn der Letzte der Big Five – das Nashorn – habe ich nicht gesehen. Obwohl wir es im Westen der Serengeti gesucht hatten, hat es sich mir nicht gezeigt. Auch hier entscheidet die Natur, wem sie was und wann zeigt.

Marlis Grünfelder





Aargauer Spitäler erhalten 32.5 Millionen Coronaentschädigung ...

... So titelte die *Aargauerzeitung* am 25. Januar 2023. Das mag ich den Spitalern wirklich von Herzen gönnen! Dem ausführlichen Artikel konnten die Leserinnen und Leser allerdings nicht entnehmen, in welcher Höhe denn die Entschädigung für andere Gesundheitsbetriebe wie Institutionen für Behinderte oder Pflegeheime und -zentren vorgesehen ist.

Mann/Frau hätte die Ausgabe vom 25. Januar noch ein zweites oder gar ein drittes Mal durchlesen können ... sie und er hätten nichts gefunden. Weil der Kanton, sprich das DGSAG, sich am 25. Januar schlicht und einfach ein weiteres Mal aus der Pflicht genommen hat, die erbrachten Corona-Leistungen in den zahlreichen Pflegeinstitutionen nicht nur zu würdigen, sondern zu entschädigen.

In einem Punkt ist der Kanton nach wie vor konsequent: Er hat seit Anbeginn der Corona-Epidemie gerade den Pflegeheimen immer die Anerkennung ausgesprochen, zudem die *Prüfung* von Entschädigungen versprochen und schlussendlich (zumindest) dem Alterszentrum Obere Mühle Lenzburg den Betrag von Fr. 1'500, als Anteil an unserem Aufwand für's Impfen, gesprochen. Diesen Betrag haben wir verdankt ... wie es sich gehört.

Und der Kanton hat uns weiterhin (er tut es immer noch) für unsere grossen und ausdauernden Leistungen gedankt. Er hat sozusagen «behördlich geklatscht». Immerhin muss ich den Damen und Herren in Aarau attestieren, dass sie somit viiiiiiiel länger geklatscht haben, als all die einfachen Leute, die damals auf ihren Balkonen gestanden sind und geklatscht haben ... auch dann, wenn die Medien nicht anwesend waren.

Dieses behördliche Klatschen hat noch einen anderen Vorteil; es belastet die Staatskasse nicht. Und man/frau im Aargau kann schweizweit wieder mit Stolz auf die tiefen Ausgaben im Gesundheitswesen hinweisen (ohne dass man/frau gezwungen wäre zu erklären, auf wessen Buckel das ausgetragen wird).

Wobei das politisch gegenwärtig nicht besonders riskant ist. Erfolgreich hat man/frau den Aargauerinnen und Aargauern seit mehr als einem Jahrzehnt eingetrichtert, dass es die Pflegeheime eigentlich gar nicht braucht und sowieso alle viel zu teuer sind. Und diese Aktion,

welche von mehreren Amtsinhaberinnen und Amtsinhabern und den unterschiedlichen Parteien gebetsmühlenartig vorgetragen wurde und wird, hat ihre Wirkung entfaltet.

Nicht etwa im Sinne der Wahrheitsstärkung, sondern eher im Sinne des amerikanischen Expräsidenten ... also ein wenig fake news.

Da mein Horizont sich halt «nur» auf den Standort Lenzburg bezieht, muss man/frau meinen Widerspruch nicht so ernst nehmen. Mir fällt einerseits auf, dass wir vor, während und nach den «strübsten» Coronazeiten ein volles Haus hatten bzw. haben.

Andererseits sind viele Interessentinnen und Interessenten verwundert, irritiert oder gar verärgert, wenn wir ihnen kein Zimmer anbieten können. Nicht das AZOM irritiert, verwundert und ärgert ... sondern die irrtümliche Annahme, wie leicht, locker und schnell ein leeres Zimmer in einer Pflegeinstitution zu finden sei.

Das ist nur ein Beispiel von vielen, die mich zur Frage bringen, ob im Aargau die Ungleichbehandlung zwischen Spitalern und Pflegeheimen nicht als eine Art Zweiklassengesellschaft verstanden werden kann.

Es stimmt; im Aargau gab es Pflegeheime – wie anderswo – die in Sachen Corona für ihr Personal und ihre Bewohnerinnen und Bewohner hätten mehr machen müssen und mehr machen können. Diese Betriebe wurden dann manchmal eben von der Wirklichkeit eingeholt! Sehr viele andere grosse und kleine Pflegeinstitutionen haben sich aber über drei Jahre gewaltig angestrengt, physisch und finanziell. Das Alterszentrum Obere Mühle Lenzburg hat ab Beginn der Krise bis zur betrieblichen Beendigung der Schutzmassnahmen im Frühjahr 2022, zur Bekämpfung dieser Seuche, einen Zusatzaufwand von Fr. 600'000 betrieben; inkl. Besoldung.

So wie es jetzt ausschaut, sind diese Kosten weiterhin vom Betrieb zu übernehmen und via Pensionstaxen an die diversen Zahler und Zahlerinnen weiter zu verrechnen.

Fehlt nur noch, dass der Kanton der Meinung ist, dass die – ob mit oder ohne Corona – längst überfällige Er-

höhung der Pflgetaxen auf 2023 die Entschädigung für den Coronaufwand von 2020 – 2022 beinhaltet!

Aber sprachlos würde uns das nicht machen. Die Mülizytig wird weiterhin Themen in einer vielleicht anderen, manchmal direkteren Form aufnehmen, als man/frau sich das von Hauszeitungen aus Gesundheitsinstitutionen gewohnt ist. Wecker müssen eine bestimmte Lautstärke haben, sonst erfüllen sie ihren Zweck nicht.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern drinnen und draussen einen schönen Frühling. Ein lauschiges Plätzchen, wo man/frau sich mit der Mülizytig beschäftigen kann, findet sich immer.

Michael Hunziker, Zentrumsleiter



**Sind Sie interessiert an unserem Alterszentrum?
Werden Sie Mitglied im Verein!**



Beitrittserklärung:

Bitte den Talon einsenden an:

Verein für Alterswohnheime der Gemeinde Lenzburg, Mühleweg 10, 5600 Lenzburg

Der/Die Unterzeichnende erklärt sich bereit, dem Verein für Alterswohnheime der Gemeinde Lenzburg als Mitglied beizutreten.

Die Vereinsmitgliedschaft beträgt Fr. 25.–/Jahr. Die Statuten, den Jahresbericht, die Ausweiskarte und den Einzahlungsschein erhalten Sie umgehend zugeschickt. Beim Vorweisen des Ausweises erhalten Sie im mülikafi für Konsumationen einen Rabatt von 10%. Dies gilt sowohl für Kaffee und Kuchen, als auch für Mittagessen sowie für Familienanlässe, Catering oder bei unseren Brunchs.

Name / Vorname _____

Strasse PLZ und Ort _____

E-Mail _____

Datum / Unterschrift _____

Umfrage zur Mülizytig im Herbst 2022

Rückblick

Seit 15 Jahren erscheint die Mülizytig und berichtet über das Leben und Arbeiten im Alterszentrum Obere Mühle in Lenzburg. Meist richtet sich der Fokus auf den Betrieb und seine Menschen. Zudem schweift der Blick oft in die Ferne. Reiseberichte haben einen festen Platz in der Hauszeitung; meist bilden sie sogar die Titelgeschichte. Humorvolles kommt vor; ebenso Poesie und Stoff zum Nachdenken. Nicht selten werden spezifische Themen aus dem Alltag einer Pflegeinstitution aufgegriffen, die überraschen oder gar irritieren. Manchmal wird Widerspruch geradezu herausgekitzelt.

Wer die Mülizytig liest, hat nicht nur eine brave Hauszeitung mit bunten Schmetterlingen und den Beschreibungen von unzähligen «Kuchennachmittagen».

Das wurde anfänglich nicht überall in Lenzburg und seiner Umgebung verstanden. Für eine Hauszeitung aus einer Pflegeinstitution hat die Mülizytig inzwischen aber einen sehr guten Ruf und eine treue Leserschaft. Sie wird gelesen im Betrieb, in der Stadt, im Kanton, auf dem Departement für Gesundheit und Soziales, in zahlreichen weiteren Gemeinden, in mehreren Kantonen, in Hamburg, in der Pfalz und in Chemnitz.

Die Redaktion wollte es dann irgendwann schon ein wenig genauer wissen und hat im letzten Jahr erstmal eine Leserbefragung geplant. Wir wollten uns ja nicht eines Tages vorhalten lassen, dass da Zeit und auch nicht wenig Geld in ein «Hobby» investiert wird, das im Unternehmen anderswo besser investiert wäre.

Der Schritt zur Tat

Mit der Herbstausgabe wurden 1'100 Fragebögen verschickt, 424 kamen retour. Professionelle Publikumsforscher gehen in der Regel von 15 – 20% Rücklauf bei einer Umfrage aus. Unsere Umfrage ergab 38.5%; ein bemerkenswert gutes Resultat.

Zielpublikum unserer Leserschaft waren Bewohnende, Angehörige, SeniorInnen, Vereinsmitglieder und andere Interessierte (Diverse). Nicht immer wurden alle Fragen des Fragebogens beantwortet. Zudem durfte anonym bleiben, wer immer das wollte. Allerdings baten wir um die Angabe des Alters, um diesem Punkt bei einzelnen Fragen nachgehen zu können.

Ergebnisse

(%-Angaben immer gerundet / 100% = 424)

Lesen Sie die Mülizytig?

Immerhin 69% der Befragten gaben an, unser Blatt zu lesen. 5% bekundeten ihr fehlendes Interesse und rund 20% lesen es zum Teil (keine Angaben: 6%).

Lesen Sie Tageszeitungen?

50% lesen eine Tageszeitung, 25% mehrere und 15% lesen keine Zeitungen (keine Angaben: 10%).

Haben Sie Zeitschriften abonniert?

50% antworteten mit JA; 43% mit NEIN (keine Angaben: 7%).

Wie viele Artikel lesen Sie in der Mülizytig?

8% der Leser*innen widmen sich einem Artikel. 37% studieren deren zwei bis fünf und 43% aller Leser*innen befassen sich mit der ganzen jeweiligen Ausgabe (keine Angaben: 12%).

Wie viel Zeit schenken Sie der Mülizytig?

58% beschäftigen sich bis zu einer Stunde mit der Mülizytig; 28% bis zu zwei Stunden (keine Angaben: 14%).

Bewahren Sie die Mülizytig auf?

Diese Frage beantworteten 17% mit JA; 73% mit NEIN (keine Angaben: 10%).

Was erwarten Sie von der Mülizytig?

(in absoluten Zahlen; Mehrfachantworten möglich)

Unterhaltung, Reiseberichte, Rätsel	217
Informationen über das Alterszentrum	353
Berichte über den Betrieb	344
Infos aus der Trägerschaft (VS/VR)	228
Infos für Besuchende	221
Heim- und Gesundheitspolitik	203

Erscheint die Mülizytig zu oft?

5% finden JA; für 79% erscheint sie im richtigen Mass und 2.3% (10) könnten sich auch mehr Ausgaben vorstellen (keine Angaben: 14%).

Würden Sie die Mülizytig auch digital lesen?

29% können sich das vorstellen; 60% nicht (keine Angaben: 11%).

Würden Sie gerne selber einen Beitrag schreiben?

5% können sich das vorstellen, 82% nicht (keine Angaben: 12%).

Umfang der Mülizytig?

Für 80% ist der Umfang richtig, für 8% zu gross, für 0.7% (3) zu klein (keine Angaben: 9%).

Was gefällt Ihnen?

Worauf möchten Sie nicht verzichten?

Was fehlt Ihnen?

Was ich noch sagen wollte ...

(die Rückmeldungen zusammengefasst)

Komplimente für schöne Bilder	109
Kritik	1
Komplimente an Rosmarie Zobrist	25
Komplimente an Idi Erne, Brigitte Arnold	5
Tipps und Hinweise	23
Komplimente an Angestellte	2
Bitte um Löschung der Postadresse	19

Die Antworten mit dem Blick auf das jeweilige Alter der Befragten

Leserschaft älteren Alters

- Hoffte, dass die Mülizytig weiterhin auf Papier erscheint.
- Liest die Mülizytig am Häufigsten, vollumfänglich und bewahrt sie teilweise auf.
- Schätzt die Berichte aus früheren Zeiten von Rosmarie Zobrist besonders.
- Lobt die Bilder und das schöne Erscheinungsbild.
- Empfindet das Erscheinungsbild teilweise als «zu luxuriös».
- Empfindet den Umfang der Mülizytig gerade richtig.

Leserschaft mittleren Alters

- Ist eher bereit, die Mülizytig auch digital zu lesen.
- Liest die Mülizytig oft, nicht vollumfänglich und bewahrt sie selten auf.
- Lobt die Bilder.
- Gibt gerne Tipps, wie die Mülizytig günstiger gestaltet werden könnte.
- Empfindet das Erscheinungsbild teilweise als «verstaubt» und empfiehlt ein neues Layout.

Leserschaft jüngeren Alters

- Verzichtet gerne auf die Papierform und möchte auf digital umstellen.
- Liest die Mülizytig weniger oft, nicht vollumfänglich und bewahrt sie selten auf.
- Empfindet Reiseberichte weniger interessant.
- Möchte mehr Lebensgeschichten der Bewohnenden lesen.
- Möchte mehr Alltagsgeschichten der Mitarbeitenden lesen.
- Empfindet teilweise den Aufwand, welcher für die Mülizytig betrieben wird, als zu gross.

Und noch dies ...

Bei der Frage «Was erwarten Sie von der Mülizytig?» sieht die Reihenfolge wie folgt aus:

1. Infos über AZOM-Aktivitäten und Bewohnende
2. Berichte aus dem Betrieb
3. Infos aus dem Vorstand und Verwaltungsrat
4. Infos für Besuchende
5. Unterhaltung, Reiseberichte, Rätsel
6. Politische Statements, Gesundheitsthemen

Wie weiter mit der Mülizytig?

Selbstverständlich machen wir weiter! Die Ergebnisse der Umfrage sind für uns eine Verpflichtung, das Gute an der Mülizytig zu bewahren und aufzufrischen, was ins Alter gekommen ist. Die Papierform wird ganz sicher beibehalten. Wir überlegen uns aber, Inhalte auch in anderer Form an die Leserschaft zu bringen.

Auch in Zukunft werden wir vielfältig bleiben und sind auch sehr interessiert an neuen «Freund*innen der kritzelnden Feder». Aufmüpfig bleiben wir, gerade in Zeiten wo Pflegeinstitutionen immer häufiger zu Projektionsflächen für gesundheitspolitische Irrläufe werden.

Michael Hunziker, Zentrumsleiter /
Olivia Pinetti, Assistentin Zentrumsleiter



Feiner Spargel

Preise in CHF

Grüne und weisse Spargeln	24.00
mit hausgemachter Sauce Hollandaise inkl. Tagessuppe oder Menüsalat	
Ergänzen Sie Ihre Spargeln mit	
gebratene neue Kartoffeln	4.50
pochierte Eier	5.00
Bündner Rohschinken	8.00



Spargeln sind mit einer Preisreduktion von CHF 2.50 auch als kleine Portion erhältlich.

Kunst von Mitarbeiterinnen

(Rede zur Eröffnung der kia-Ausstellung anlässlich der Vernissage, am 9. März 2023)

Das Auge eines laienhaften Betrachters

Gibt man im Internet in irgendeiner Suchmaschine als Stichwort *Definition Kunst* ein, so bekommt man zurzeit 161'000 Suchergebnisse. Ich habe nicht den Ehrgeiz, eine weitere, eigene Definition beizufügen. Ich habe weder Kunst studiert, noch ein solches Handwerk gelernt oder bin ansonsten besonders fingerfertig.

Ich war zwar ein paar Jahre in der Kunst- und Kulturkommission meiner Wohngemeinde. Voller Ehrfurcht und Respekt vor all den Kunstfachleuten war ich allerdings nur zuständig für die richtige und pünktliche Positionierung der benötigten Stellwände und Podeste; immer alles frisch gestrichen und nagelfrei. Und dafür, dass am Tag der Vernissage immer genügend Weisswein im Kühlschrank vorhanden war; die Kühlschränke im Baselbiet sind riesengross und die Sicherung des Nachschubs somit immer hoch komplex. Deshalb darf ich mit Fug und Recht behaupten, Kunst beschäftigt mich seit langer Zeit im weitesten Sinn.

Etwas habe ich dabei auch gelernt. Es wird immer ein Spannungsfeld sein zwischen dem Künstler oder der Künstlerin, welche etwas ausdrücken will und der Betrachterin und dem Betrachter, welche sich mit dem Kunstwerk auseinandersetzen. Manchmal kommt es zum Konsens zwischen den Erschaffenden und den Betrachtenden ... und manchmal eben nicht. Es ist dabei sekundär, ob es die Welt der Töne ist, das Universum der Sprachen – allgemein als Literatur bezeichnet – Werke aus Stein, Metall usw. oder eben schöne Bilder, Fotografien oder visuell gestaltete Texte.

Ich selber kann bezüglich Kunst gar nichts theoretisch begründen. Ich weiss einfach, dass es Dinge gibt, die bei mir etwas auslösen. Ich nehme Bilder, Situationen auf ... in erster Linie mit den Augen (berühren tut man Bilder ja nicht und das Gehör ist auch nicht besonders gefordert) und dann passiert damit etwas in meinem Kopf. Verwirrung kann das sein, Ekel, Erstaunen, Bewunderung, Ehrfurcht, aber auch Trauer, Rührung ... schlicht und ergreifend Herzklopfen und sogar von Zeit zu Zeit feuchte Augen.

Ob mich ein Kunstwerk anspricht hat auch sehr viel damit zu tun, ob ich als Laie bei einem Kunstwerk irgendwo die Anstrengung – die Leidenschaft – des Erschaf-

fers oder der Erschafferin spüre. Mir nötigt es grossen Respekt ab, wenn ich an der Pinselführung sehe, dass etwas Sichtbares aus einem einzigen Schwung entstehen kann. Ohne dass ich das beweisen kann; manchmal streift mich nur der Hauch einer Ahnung davon, ob der Künstler oder die Künstlerin, das Material mit dem gearbeitet wird mit Liebe und Sorgfalt behandelt oder eben nicht.

Eben nicht ... da erinnere ich mich, als ich vor vielen Jahren vor einem berühmten Picasso stand, im Kunstmuseum in Basel. Beim genauen Hinschauen entdeckte ich Farbtropfen auf dem Bild an einer Stelle, wo sie auch bei einer grosszügigen Interpretation des Werkes und seines halbgöttlichen Meisters einfach nicht hingehören. Aber ich bin halt der Laie, der unter dem geistigen Radar des noblen Kunstestabliments fliegt; ich kann damit leben.

Seit gut vier Jahren leben wir in einer Zeit, welche uns alle durchschüttelt. Viele von uns müssen andere Prioritäten in ihrem Leben setzen. Das wirkt sich auch aus auf den Stellenwert der Kunst ganz allgemein in unserem täglichen Leben. Auch Kunstschaffende haben einen schweren Stand. Die finanziellen Mittel – öffentlich und privat – fliessen nicht automatisch; auch hier ist eine Art Klimawandel spürbar.

Mann und Frau haben nicht mehr im selben Mass den Kopf frei, sich mit Kunst und Kultur auseinanderzusetzen, wie das vor Corona der Fall war.

Trotzdem; es ist wichtig, dass wir – auch hier im Alterszentrum Obere Mühle – der Beschäftigung mit Kunst und Kultur nach wie vor Raum geben. Ja, es kann eine Strategie sein um der allgemein spürbaren Bedrückung besser widerstehen zu können. Der tägliche Kampf mit seinen neuen Herausforderungen erfordert, dass wir uns Freiräume schaffen um uns fit zu machen; nicht zuletzt um Mensch bleiben zu können. Dazu dient Sport aller Art, oder lustvoll fordernde geistige Tätigkeit oder eben Kunst; auch wenn diese nur Hobby ist.

Mens sana in corpore sano! So lautet der Wahlspruch heute noch ob der Eingangstüre einer ehrwürdigen Schule im Oberengadin. Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper.

Im Rahmen unserer aktuellen kia-Ausstellung präsentieren drei unserer Mitarbeiterinnen, dass das funktioniert. *Olivia Pinetti-Kirchhofer, Nazli Noroolahi und Kozeta Sokoli.*

Olivia, meine Assistentin, ohne die ich in meinem Büro untergehen würde. Sie war immer fasziniert von alten Büchern und Texten und die Art und Weise, wie diese Texte in früheren Zeit gestalterisch umgesetzt wurden. Ich selber bin sehr froh, dass sie vor 700 Jahren nicht in der Manufaktur irgendeines Mönchklosters ihr Talent eingebracht hat, sondern hier und heute bei uns ist.

Beim Betrachten ihrer Werke allerdings fühle ich mich tatsächlich in die Vergangenheit versetzt. Wer sich erinnert an die Verfilmung von Umberto Eco's Name der Rose, weiss was ich meine. Die Zugluft in den Klostermauern streicht mir um die Nase, ich rieche Pergament und Leim und ich sehne mich nach Momenten, wo ich mich auf eine einzige Sache fokussieren kann ... das intensive, alles andere ausblendende, Lesen eines Buches oder eben – wenn ich es denn könnte – die Gestaltung einer Handschrift.

Nazli, eine bemerkenswerte Mitarbeiterin. Sie gehört bei uns zu einem ganz exklusiven Kreis. Wohl kaum jemand hat sich in dem Ausmass in den unterschiedlichsten Arbeitsbereichen unseres Hauses getummelt, wie sie. Immer mit sehr viel Einsatzfreude und Engagement. Sie malt und zeichnet seit früher Kindheit. Lange bevor die Idee einer Ausstellung mit Mitarbeitenden entstanden ist, hat sie dem Haus zwei Bilder von ihr geschenkt.

Sie sind beide Bestandteile dieser Ausstellung, allerdings sind sie unverkäuflich. Beim Betrachten ihrer Bilder ziehen mich immer zuerst die Augen an. Mir scheint, als sei mir durch die Augen der gemalten Wesen ein Blick in ihre Seelen gestattet.

Kozeta, seit knapp einem halben Jahr bei uns. Mit ihrem Wesen und ihrer Schaffenskraft ein Gewinn für ihr Team und unsere Bewohner. Sie hat einst eine Ausbildung im Kunstbereich begonnen. Das ist ihr zugutegekommen, als sie schlussendlich bei der Fotografie gelandet ist. Ihre ausgestellten Werke attestieren ihr einen ausgeprägten Sinn für eine symbolische Bildsprache. Kleine und grosse Dinge setzt sie gekonnt in Kompositionen um, welche ihre Gedanken zu Bilder machen und bei mir Bilder zu Gedanken. Sei es ein altes Hanfseil oder ein stimmungsvoll ausgeleuchtetes antikes Bauwerk.

Es sind Bilder, an denen man sich stundenlang satt sehen kann. Immer wieder neue Themen und Farben, die den eigenen Gedankenfluss anregen ... Stoffwechsel auf virtuell/visueller Ebene. Ich lade Sie alle ein, sich den Werken unserer drei Mitarbeitenden zu widmen. Heute, und vielleicht ein zweites und ein drittes Mal ... in den kommenden Wochen.

Kozeta, Nazli und Olivia! Bei Euch möchte ich mich bedanken für das Gastrecht, das Eure Bilder meinen Augen gewähren und Euer Engagement für diese Ausstellung.

Michael Hunziker, Zentrumsleiter







Die Kreditkarte

Das dauert ja ewig, denkt Edith. Schon gefühlt zwei Stunden sitzt sie nun auf diesem Zahnarztstuhl. Wobei «sitzen» gar nicht stimmt, denn dieser Stuhl ist eine Werkbank. Und auf ihr liegt sie, damit die Dentalhygienikerin ihr Gebiss vom Zahnstein befreien kann. Ein recht ausgelieferter Zustand. Sie fügt sich wohl oder übel ihrem Schicksal. Ab und zu zuckt sie zusammen, wenn die junge Frau wieder einen Nerv trifft. Ist ja ein gutes Zeichen. Da ist noch Leben drin.

Endlich, endlich fordert die Dentalhygienikerin sie auf, den Mund zu spülen. «So, Frau Schmid, Sie haben es überstanden. Wir bieten Sie in einem Jahr wieder auf. Ok? Und immer schön Zahnseide benutzen!»

Edith eilt zum Velo – das Prozedere hat zum Glück doch nur fünfzig Minuten gedauert – und fährt zum Supermarkt. Sie muss noch dies und das einkaufen, weil sie Besuch erwartet. Es ist kalt und windig und sie friert an die Hände – mit den üblichen Folgen: gefühllose, blutleere Finger. Unangenehm, aber nicht gefährlich.

Es ist wie verhext – keine Wägelimünze in der Jackentasche. Im Portemonnaie findet sie aber tatsächlich noch einen Franken. Sie hetzt durchs Geschäft und sucht alles zusammen. Schon bald ist sie bei den Kassen. Nur drei



sind offen. Die wollen einfach, dass man die Waren selber scannt. Nicht mit mir, denkt Edith. So steht sie halt an. Ein Kunde ist vor ihr. Aber typisch – er hat die Orangen nicht abgewogen. Die Frau an der Kasse verschwindet also mit den Früchten. Als sie wiederkommt, hat Edith schon alle ihre Einkäufe aufs Band gelegt. An der Kasse ist immer noch die grosse Plexiglasscheibe, die vor Ansteckungen mit Corona schützen soll. Knapp dahinter ist eine Säule zum Einlesen der Karte mit den Rabattpunkten. Weil Edith immer noch klamme Finger hat, fällt ihr die Karte aus der Hand. Zwischen der Plexiglasscheibe und Kassenkörper ist eine Lücke und genau in dieser Spalte muss die Karte verschwunden sein.

Die Kassiererin hat beobachtet, was passiert ist, und sie guckt, ob sie die Karte, die eben auch eine Kreditkarte ist, wie Edith erklärt, entdecken kann. Edith selber sieht tief unten etwas schimmern. Die Kassiererin versucht die Karte mit einer Schere zu fassen. Ohne Erfolg. Eine Lernende kommt zu Hilfe, sie meint, sie habe das schon mal gemacht. Ohne Erfolg. Eine ältere Frau von der Blumenabteilung im Eingangsbereich des Supermarkts versucht ihr Glück mit einer Zange, einem Balsamesser und mit Klebstreifen. Ohne Erfolg. «Aua – so ein Mist!» ruft die Blumenfrau – sie hat sich mit dem Balsamesser in den Finger geschnitten. Die Kassiererin kramt Desinfektions-spray und ein Pflaster hervor und verarztet die Blessur.

Edith steht ein wenig ratlos und verlegen da, fährt mit der Zunge über ihre frisch polierten Zähne. Ah, Zahnseide sollte ich noch kaufen, fällt es ihr plötzlich ein. Sie sagt, sie habe noch etwas vergessen und könne eh nicht helfen. «Gehen Sie nur, das dauert noch ...», ermutigt sie die Kassiererin. Als Edith mit der Zahnseide wieder da ist, kauert sich die Lernende unter die Kasse und taucht nach einer Weile triumphierend wieder auf: «Die Kreditkarte – gerettet! Sie sind doch Frau Schmid?» Abgesehen von einem Kratzer und einem kleinen Hick am Rand vom Zängli der Blumenfrau ist sie noch intakt. Nicht mehr ganz intakt sind die langen Fingernägel der jungen Frau. Aber sie nimmt das locker. Die seien eh künstlich, beruhigt sie Edith, der es gar nicht recht ist.

«Übrigens, da sind noch andere Karten, ganz verschiedene. Dass da nicht früher jemand reagiert hat!» meint sie noch und schüttelt den Kopf.

Idi Erne



Vertrauen verbindet. www.hbl.ch

Kompetenz und Erfahrung schaffen Vertrauen.

Als Beziehungsbank für alle Generationen stehen wir als Hypi für lösungsorientierte Fachkompetenz, Transparenz und Verlässlichkeit.



Hypothekarbank
Lenzburg

Eine aussergewöhnliche Frau



Den Termin hatte Rosmarie Zobrist sich auch vorge-merkt. Doch beim Mülizytig-Redaktions-Mittagessen vom 21. Dezember 2022 blieb ein Stuhl leer. Rosmarie Zobrist war in ihrem Haus gestürzt, hatte sich den Oberschenkelhals gebrochen und war kurz danach, am 18. Dezember, im Spital gestorben. Am 31. März 2023 wäre sie 95 Jahre alt geworden.

Die aktive Frau

Rosmarie Zobrist lernte ich Ende der Achtzigerjahre in der Rumpelkiste, der Spielwoche für Kinder in den Sportferien kennen, wo wir uns beide engagierten, sie bedeutend länger als ich. Später kam ich als Greenhorn in die Kommission für Jugendarbeit, die sie jahrelang präsidierte. Sie ging damals schon auf die siebzig zu und kam mir tatsächlich ein wenig alt vor. Kein Wunder, ich war noch keine vierzig.

Auch im Einwohnerrat und in der Geschäftsprüfungs- und Finanzkommission sassen wir beide. Daneben trafen wir uns an kirchlichen und kulturellen Anlässen, wobei ich selber nur gelegentlich teilnahm. Wann immer ich aber Lesungen, Konzerte oder CH-DOK-Filmvorfüh-

rungen der Kulturkommission besuchte – Rosmarie Zobrist war da. Ausser vielleicht im Winter. Glatteis scheute sie wie der Teufel das Weihwasser!

Die Zeitzeugin

Als ich sie 2015 fragte, ob sie einen Beitrag als Zeitzeugin für die Mülizytig schreiben würde, sagte sie – soweit ich mich erinnere – sofort zu. Ich glaube, es freute sie selber, dass sie ihren Fundus an Erinnerungen, vor allem aus den Dreissiger- und Vierzigerjahren, mit anderen teilen konnte. Es blieb also nicht bei einem Beitrag, sondern sie verfasste über die letzten acht Jahre einen ganzen Strauss von lebendigen Artikeln. In ihren Berichten verband sie gekonnt längst Vergangenes mit der Gegenwart. Alle möglichen Lebensbereiche erhellte sie – immer mit einem Augenzwinkern. Für ihre Beiträge erhielt sie viele Rückmeldungen. Ihre Artikel waren Kult!



Trauerfeier

In der katholischen Kirche Herz Jesu in Lenzburg nahm am 3. Januar 2023 eine grosse Trauergemeinde Abschied von Rosmarie Zobrist. Elisabeth Bernet, eine katholische Theologin und langjährige Vertraute, zelebrierte die Trauerfeier. Im Chor war ihr Porträt aufgestellt – eine Aufnahme von Britta Gut – und davor lagen einige Kränzchen aus Küchenkräutern. Das passte zu ihrer Todesanzeige mit hübsch arrangierten Kräutern: Origano, Salbei, Rosmarin und Thymian! Innen – passend dazu – ein Leitspruch:

«Ich lebe solange ich koche
und ich koche solange ich lebe.»



Bemerkenswert war der Lebenslauf – natürlich von ihr selber verfasst, den ihre Tochter und ihre Enkelkinder abwechselnd vorlasen.

Tochter Agatha stellte ihn mir zur Verfügung. Besten Dank! Gerne gebe ich den Leserinnen und Lesern der Mülizytig einige Kostproben der langen Lebensgeschichte.

Aus dem Lebenslauf

Ich war eine Enttäuschung für meine Eltern, als ich in der Nacht zum 31. März 1928 geboren wurde. Leider war ich nicht der ersehnte Sohn, der es meinem Vater erlaubt hätte, seine vielen Träume über sein eigenes Leben hinaus weiterzuspinnen. Ich war kein herziges Maiteli, wie meine Schwester und als ich ein paar Jahre alt war, wurde ich Mutters böses Kind. Nie war ich artig und dankbar, wenn mir eine liebe Tante ein Malbüchlein und sogar Farbstifte schenkte. Wie sollte ich nur Häschen und Blümchen anmalen, die andere gezeichnet hatten! Warum schenkte man mir keinen leeren Papierblock, den ich selber mit gezeichneten Geschichten überziehen konnte? Es ist ein eigenes Kind, sagte meine Mutter gelegentlich entschuldigend und die Sorge, ob ich je in einer Normalschule durchkommen würde, schwang in ihrer Stimme mit. Gottlob hatte meine Mutter eine Freundin, die als Nonne in der Ostschweiz eine Internatsschule für leicht geistig behinderte Kinder führte. Mutter nahm vorsorglicher Weise Kontakt mit ihr auf.

Wer von meiner Familie ahnte, in welcher Welt das eigene Kind lebte? Es spielte im Garten, im «Wäldli» hinter dem Haus, in den Ställen, in der Scheune, legte Gärtchen aus Wildblumen an und veranstaltete Schneckenrennen, zeichnete auf alle Papiere, die es aus dem Papierkorb fischte, schnipselte mit der kleinen Rundschere Figuren aus und lebte in grosser Vertrautheit mit Katzen und Hund, Hühnern, Ferkeln und Kälbern. Eines Tages, noch vor Schulbeginn, betrat Evarie, meine gleichaltrige Freundin, meine versponnene Welt, brachte ihre eigene mit und blieb meine Freundin durch alle bisherigen Epochen unserer Lebenszeit.

Auch wenn mein Vater Mühe hatte mit der Tatsache, dass ich nur ein Mädchen war, verbrachte ich doch einen grossen Teil meiner Zeit in seiner Gesellschaft. Ich bewunderte seine handwerkliche Geschicklichkeit, reichte ihm die Werkzeuge und lernte dabei selber Nägel einschlagen, Bretter sägen und Schrauben eindrehen. Wir gingen zusammen durch die Felder und den Wald und Vaters Lust am Erzählen begleitete uns.

Als ich älter wurde, hatten wir gelegentlich harte politische Diskussionen. Klar, dass ich die Gegenposition besetzte. Wenn sich Vater heftig ereifert hatte, fand er den Boden wieder unter den Füßen, indem er sagte: «Gottseidank habt ihr Frauen kein Stimmrecht!» Wen wundert es, dass ich vom frühen Erwachsenenalter an für die Rechte der Frau kämpfte?

Mutters Befürchtungen, ich eigensinniges Kind sei etwas beschränkten Geistes und hätte darum Mühe mit der Schule, erwies sich als unbegründet. Ich ging mit Begeisterung zur Schule auf dem Hübel.

Darauf folgt ein ganzer Abschnitt übers Lesen und über Bücher – ein Thema, das sie in der letzten Nummer der Mülizytig 2022 behandelte. Diesen Abschnitt lasse ich daher weg. Prägend waren die Kriegsjahre, von denen der folgende Teil handelt.

(...) Als Fünftklässlerin erlebte ich den Ausbruch des Kriegs. Bevor unser Lehrer einrückte, lehrte er uns noch alle militärischen Gradabzeichen kennen, damit wir ja den General von einem Oberst unterscheiden konnten. Der Krieg war allgegenwärtig während der vier Bezirksschuljahre, als wir mit Vollgummipneus an unseren Velos auf der autofreien Strasse nach Lenzburg fuhren. Lehrer fehlten, weil sie im Dienst waren und immer neue Stellvertretungen brachten Abwechslung – genau wie die Fliegeralarme und das Abkommandiert-Werden zur Kartoffel- oder Rübenenernte auf den Feldern der Anbauschlacht.

Wir waren eine Generation von Jugendlichen, die sehr wenig erzogen wurden: Die Väter waren im Dienst, die Mütter überbeschäftigt mit dem aufwändigen Kriegshaushalt und dem Ausfüllen der Arbeitsplätze der diensttuenden Männer. Wir hatten wenig elterliche Aufsicht zu befürchten. Unsere Schulklasse war weitgehend auch eine Freundesgruppe. Nach Schulschluss diskutierten wir endlos über Gott und die Welt und über die oft schwergewichtige Lektüre, die wir uns zumuteten. Sicher war für uns aber eines: Wir würden einmal alles besser machen, als die Generation, die jetzt das Sagen hatte und die die Welt mit Krieg und Elend überzog.

Über Ausbildung und Berufsjahre berichtete sie in der Mülizytig vom Frühling 2022, übers Welschland vor einigen Jahren.

(...) In das zweite Töchtereschuljahr fiel der Friedensschluss und erst jetzt wurden viele der Kriegsgräuere offenbar. Jeder, der der Untaten beschuldigt wurde, beteuerte, er habe ja nur Befehle ausgeführt.

Unser damaliger Rektor, Dr. Speidel, thematisierte in der Schulabschlussrede den Ungehorsam als die Tugend, die verhindert, unsinnige und grausame Befehle bedenkenlos auszuführen. Gehorsam mache dann Sinn, wenn man voll hinter der geforderten Aufgabe stehen könne. Ist das mein

Lebensmotto geworden und wie oft habe ich es verletzt? Ist mein Mut in den letzten 67 Jahren gewachsen?

(...) Als Praktikantin in der welschen Schweiz, in Lausanne und Bremblens sur Morges lernte ich zu arbeiten in einer erst unbekanntem Welt. In Haus, Garten, Küche, im Umgang mit Gästen gab es viel zu tun, vor allem aber erlebte ich eine neue Sprachwelt. Damals begann meine Liebesgeschichte mit der französischen Sprache, mit der italienischen hatte sie schon früher begonnen. Ich begann auf Französisch zu träumen und auf Deutsch zu weinen, wenn das Heimweh über mich kam. (...)

Auch Kochen und Essen waren schon Thema in der Mülizytig – im Herbst 2022.

Ich möchte an dem Tag sterben dürfen, an dem ich nicht mehr lernfähig bin. In meiner Primarschulzeit träumte ich davon, einmal alle Bücher der Welt zu lesen. Ich wusste damals noch nicht, wie viele es davon gab und wie viele alle Jahre dazukommen. Später, nach meiner Ausbildung, hoffte ich ebenso, alle Leckerbissen der Welt kosten zu können, aber auch davon gibt es viele und immer wieder neue. Ich habe immer gerne gekocht und mit meiner Familie und Freunden zu Tisch gesessen. Manchmal bin ich der einzige Gast, aber ich koche trotzdem. Ob mein Wunsch erhört wird: ich lebe solange ich koche und ich koche solange ich lebe? Die Gemüse und Früchte, die Kräuter, das Fleisch von Nachbar Arthurs Kälbern, Fische, Käse und viele andere Zutaten versuche ich immer wieder zu bewährten und neuen Gerichten zusammenzufügen. Ich habe auch gerne gehaushaltet, gern bin ich den Fäden nachgegangen, die die ganze Welt mit dem täglichen Leben im Haus verbinden. Wenn es mir gelungen sein sollte, etwas von dieser Lebensfülle des Haushaltens im Unterricht am Hauswirtschaftsseminar, an der Töchtereschule uns während meiner Inspektoratszeit zu vermitteln, dann, so glaube ich, habe ich meinen Lohn auch verdient.

Hingegen hätte mich mein Vater wohl verspottet: «Was, dafür nimmst du Geld entgegen!» wenn er mich mit dem Sitzungsgeld für meine Einwohnerrats- und Kommissions-tätigkeit in der Tasche, hätte nach Hause gehen sehen.

Sie war eben eine leidenschaftliche Kämpferin fürs Frauenstimmrecht und engagierte sich in diversen Kommissionen, Räten und Organisationen.

Mit über 40 Jahren habe ich erst das Stimmrecht bekommen, mit meiner damals noch kleinen Tochter Agatha

ging ich den grössten Glacecoupe essen, um diese Tatsache zu feiern, und bald versuchte ich, im Haushalt der Stadt Lenzburg Einsichten und Handlungsmöglichkeiten zu gewinnen, als Einwohnerrätin und Mitglied der Geschäfts- und Rechnungsprüfungskommission. Ich habe einiges gelernt dabei, vor allem, dass auch dieser Haushalt nur funktioniert, wenn er in weiteren Zusammenhängen gesehen wird und wenn seine Mitglieder gemeinsam nach Lösungen für die anstehenden Probleme suchen. In allen Gruppierungen und Organisationen, in denen ich im Laufe meines langen Lebens tätig war, begegnete ich interessanten Menschen, die ich gern bekam und mit denen die Zusammenarbeit erfreulich war. Viele Freundschaften entstanden dabei.

Auch zur Sprache kommt die Hochzeit und die Geburt von Sohn und Tochter.

Interessante Menschen? Einen habe ich geheiratet. 1957, an einem Julitag voller Hitze, Blitz und Donner, haben Fritz Zobrist, der Forscher, und ich in Aarau geheiratet. Ich musste meinen Mann mit seiner Arbeit, der Forschung und Synthese von spezialisierten Uhrenölen, teilen. Er lebte zumeist wie ein Alchimist in seinem wunderlichen Labor mit selbstgebastelten Geräten und wenn er – nie zu einer vorgegebenen Zeit – nach Hause kam, breitete er eine Chemikalienaura um sich aus und erzählte aus der Wunderwelt der Sechseringe und Doppelbindungen. Wenn er sich aber für einige Zeit von seinem Labor lösen konnte, so bereisten wir abenteuerlich und ohne feste Vorgaben unsere Nachbarländer, wobei immer zwei Faktoren mitspielten: die Wasserräder, die mein Mann mit schlafwandlerischer Sicherheit überall aufspürte und intensiv studierte, und die Autowerkstätten, denn unser Auto war von grösstmöglicher Pannenanfälligkeit. In der Erinnerung waren unsere Reisen voll ungewöhnlicher Ereignisse und meine späteren, wohlorganisierten Reisen fallen etwas ab dagegen, nur – allzu abenteuerlich bekommt mir altershalber nicht mehr.

Fritz tanzte gern und gut, wir feierten viele herrliche Feste mit Freunden und tanzten Nächte durch.

Im harten Winter 1963, als alle Seen zufroren, wurde unser lange ersehntes erstes Kind, Samuel, geboren. 1966, wir wohnten schon in Lenzburg, die Tochter Agatha. Wir nutzten den Lebensraum, den uns das grosse Haus an der Niederlenzerstrasse bot. Die Kinder spielten mit ihren Freunden in Haus und Garten und füllten alle Räume mit Leben.

Kurze Zeit nach meinem 50. Geburtstag, den ich übrigens als Höhepunkt meines Daseins erlebte, traf ein schwerer Schlag unsere Familie: Fritz erlitt eine Hirnblutung und war von dem Moment an ein veränderter Mensch. Ich hatte Mühe mit der Art, wie er nun die Welt wahrzunehmen begann. Das Zusammenleben wurde immer schwieriger, er ertrug seine Familienangehörigen schlecht, wollte das Haus für sich allein haben. Nach 11 Jahren schwierigen Daseins kaufte ich ein eigenes kleines Haus und zog an die Brunnmattstrasse, genoss das Leben ohne ständige Vorwürfe und versorgte als eine Spitexfrau der besonderen Art meinen Mann. Das entspannte unser Leben, Fritz kam zu mir zum Mittagessen, machte ein Mittagsschläfchen in meinem bequemen Liegestuhl und zog dann wieder in sein eigenes Gehäuse. Mein Mann starb an einem kalten Januarsonntagmorgen 1992.

Meine Kinder gründeten ihre eigenen Familien und oh Wonne, 5 Enkelkinder begleiten mich in mein hohes Alter! In Lenzburg gibt es aber etliche Wahl-Enkel, für die ich alljährlich während der Spielwoche eine biblische Geschichte erzähle und sie mit einem selbstgeschnipselten Schatten-theater begleite.

Die erwähnte Spielwoche war eben die Rumpelkiste, wo wir uns zum ersten Mal über den Weg liefen.

Rosmarie Zobrist schrieb den grössten Teil des Lebenslaufs vor zehn Jahren. Denn ein erster Teil endet wie folgt:

Bald werde ich 85 Jahre alt, das Material, aus dem mein Körper gebaut ist, wird allmählich bröcklig, aber ich lebe noch gerne. Wenn ich morgen gestorben wäre, wüsste ich, dass ich ein gutes Leben gehabt habe. Dafür bin ich dankbar, aber auch für die Sonnenuntergänge, denen ich so gerne von meinem Abendfenster aus zuschauen und für die vielen Menschen, denen ich begegnet bin und hoffentlich weiterhin begegne.

Danach folgen noch Auflistungen diverser Ämter und Arbeitsstellen. Ein wahrhaft bewegtes Leben!

Wir alle werden noch lange dankbar an Rosmarie Zobrist denken.

Heidi Berner, ehemalige Präsidentin AZOM



Täglich von 9.00 Uhr bis 17.00 Uhr geöffnet



Wo Kulinarik und Kultur aufeinander treffen

Ob zum Mittagessen, für die Pause zwischendurch oder für die Organisation von Anlässen aller Art - wir sind Ihr kompetenter Partner: Lassen Sie sich von uns verwöhnen.

Mittagsmenüs ab Fr. 16.00

Täglich haben Sie die Wahl zwischen zwei Mittagsmenüs, einem Wochenhit und einem Vegi-Hit, jeweils mit Suppe oder Salat.

à-la-carte-Angebote

Mit saisonal wechselnden Gerichten, kalten und warmen Speisen.

Kaffee und Desserts

Coupes, Glacé, Eis-Kaffee, Meringues, Hausgemachte Desserts und Backwaren

Restaurant, Saal und Gartenwirtschaft

bietet sich für Geburtstagsfeiern, Bankettanlässe für Vereine, Firmen oder Familien auch ausserhalb der ordentlichen Öffnungszeiten an. Das ausgezeichnete Küchenteam ist sehr flexibel und erfüllt Ihnen nahezu alle Wünsche, damit Sie und Ihre Gäste begeistert sind.

Apéro, Bankette und Catering

Wir beraten Sie gerne • katrin.gygax@obere-muehle.ch
Mülikafi • Mühleweg 10 • 5600 Lenzburg • 062 885 33 50





Heizungs- und Sanitäranlagen Bauspenglerei

R. WIDMER AG

5600 Lenzburg
Telefon 062 888 13 88
 info@rwidmer.ch | www.rwidmer.ch
 Fax 062 888 13 89

Für Umbauten und Renovationen zum Profi.
 Von der Solaranlage bis zum Turmspitz, wir freuen uns auf Ihre Anfrage.



S seit 1879 schaffen wir bleibende Werte

FISCHER

Hochbau – Tiefbau – Holzbau
Umbau – Renovationen

Max Fischer AG
 Postfach 208
 5600 Lenzburg 1
 Telefon 062.886.66.88

www.maxfischer.ch



Malermmeister GmbH
5600 Lenzburg



IHR PARTNER FÜR ALLE DRUCKSACHEN

kuhn drucksa.ch gmbh
 oberer scheunenweg 24
 5600 lenzburg
 tel. 062 891 25 25 • info@drucksa.ch

drucksa.ch



Schloss Lenzburg, erbaut Anfang 11. Jh.

980 Jahre
 Zukunft

Energie für morgen
 Mehr als ein Wahrzeichen. Das Schloss Lenzburg steht seit über 900 Jahren für eine dynamische Region am Puls der Zeit. Die SWL Energie AG sorgt mit vielfältigen Dienstleistungen für Lebensenergie.
 Mehr Infos: www.swl.ch



Mit Energie begeistern

**Leider gibt es neben der Schwarmintelligenz
auch eine Schwarmdummheit, und diese scheint
viel ansteckender zu sein ...**

Brigitte Arnold

Informatik ist wie ein Garten
damit er gedeiht und Freude bereitet, muss er
gehegt, gepflegt und regelmässig unterhalten
werden.

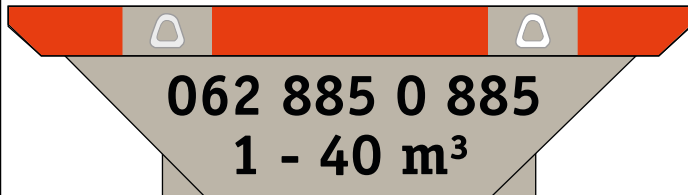
your IT gardener
digilan

Digilan AG
Niederlenzerstrasse 25
5600 Lenzburg
062'888'30'30
www.digilan.ch / info@digilan.ch



HÄFELI AG LENZBURG

Kranarbeiten für jeden Anspruch
Winterdienst (Räumung, Salzdienst, Salzsilos)
Entsorgung und Recycling
Sperrgutmulden für Private
Mulden 1 - 40 m³



062 885 0 885
1 - 40 m³

STERN APOTHEKE

HAUTapotheker 

Als spezialisierte HAUTapotheker
kümmen wir uns gerne um Ihre Haut

Stern Apotheke
Dr. P. Eichenberger

Poststrasse 10
5600 Lenzburg

Tel. 062 891 23 42
info@stern-apotheke-lenzburg.ch

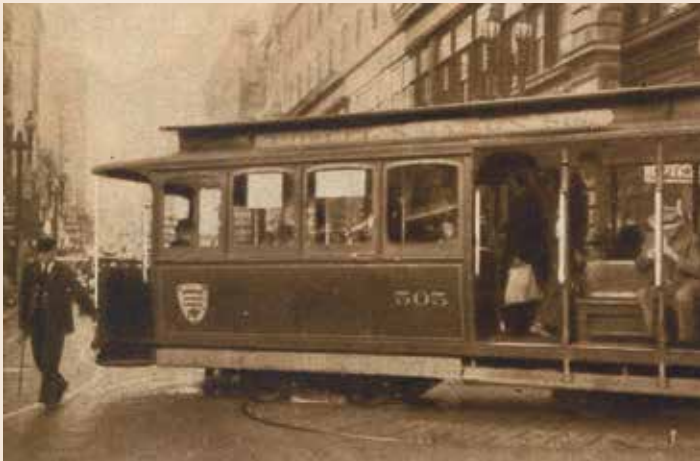


Quer durch die

Schweizer Illustrierte Zeitung / Nr. 23 / 8. Juni 1938

In San Francisco dreht der Schaffner das Tram auf einer Drehscheibe, wo steile Querstrassen in belebte Hauptstrassen münden. San Francisco ist von Los Angeles überflügelt worden und gibt heute den Eindruck krampfhaften Bemühens um verlorene Geltung. Von Los Angeles spricht es mit leichter Verachtung. Ein Emporkömmling lanciert durch die Handelskammer. Los Angeles mache ein Geschrei ob japanischer Kriegsgefahr, damit es Bauaufträge für Seefestungen und Hafenanlagen von San Pedro der Küste entlang erhalte.

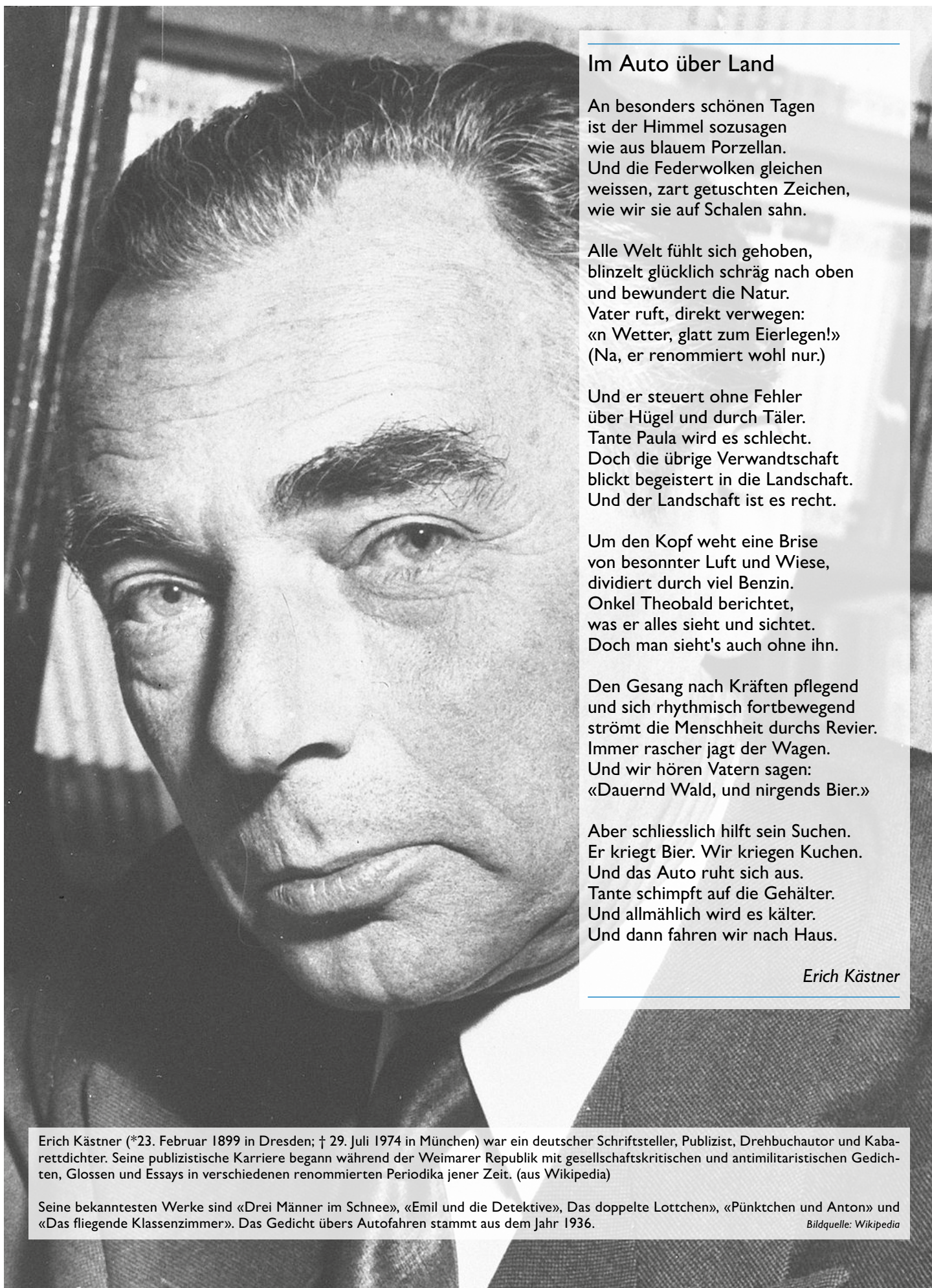
U.S.A.



Ein Automobil von Detroit nach Kalifornien mit der Bahn zu senden, kostet etwa hundert Dollars (rund 500 Franken). Um diese Summe erhöht sich der Verkaufspreis der Wagen im Westen. Es scheint sich zu lohnen, neue Wagen auf solchen Vehikeln quer durch Amerika zu führen, über Tausende von Kilometern. Zur Zeit der Auslieferung der neuen Modelle fahren diese Gespenstergefährte zu Dutzenden.



Die neue Rockefeller City in New York ist sinnbildlich für den Geist der Vereinigten Staaten, für das Streben dieser Nation. Zweck ist alles. Form ist dem Zweck untergeordnet. Zweckform kann schön sein wie diese Wolkenkratzer-schönheit. Doch ist sie kalt und rücksichtslos wie Amerika, heute mehr denn je, nachdem Amerika in einer unheimlichen Krise sich im Materialismus geradezu selbst übertrumpft. Im Glauben an technischen Formwillen wird selbst der Himmelskreis tief unten gelassen. Ist nicht vielleicht Grösseres geschehen zu Zeiten, wo der Mensch zum Himmelsgewölbe hochblickte, ihm entgegenstrebte?



Im Auto über Land

An besonders schönen Tagen
ist der Himmel sozusagen
wie aus blauem Porzellan.
Und die Federwolken gleichen
weissen, zart getuschten Zeichen,
wie wir sie auf Schalen sahn.

Alle Welt fühlt sich gehoben,
blinzelt glücklich schräg nach oben
und bewundert die Natur.
Vater ruft, direkt verwegen:
«n Wetter, glatt zum Eierlegen!»
(Na, er renommiert wohl nur.)

Und er steuert ohne Fehler
über Hügel und durch Täler.
Tante Paula wird es schlecht.
Doch die übrige Verwandtschaft
blickt begeistert in die Landschaft.
Und der Landschaft ist es recht.

Um den Kopf weht eine Brise
von besonner Luft und Wiese,
dividiert durch viel Benzin.
Onkel Theobald berichtet,
was er alles sieht und sichtet.
Doch man sieht's auch ohne ihn.

Den Gesang nach Kräften pflegend
und sich rhythmisch fortbewegend
strömt die Menschheit durchs Revier.
Immer rascher jagt der Wagen.
Und wir hören Vatern sagen:
«Dauernd Wald, und nirgends Bier.»

Aber schliesslich hilft sein Suchen.
Er kriegt Bier. Wir kriegen Kuchen.
Und das Auto ruht sich aus.
Tante schimpft auf die Gehälter.
Und allmählich wird es kälter.
Und dann fahren wir nach Haus.

Erich Kästner

Erich Kästner (*23. Februar 1899 in Dresden; † 29. Juli 1974 in München) war ein deutscher Schriftsteller, Publizist, Drehbuchautor und Kabarettiker. Seine publizistische Karriere begann während der Weimarer Republik mit gesellschaftskritischen und antimilitaristischen Gedichten, Glossen und Essays in verschiedenen renommierten Periodika jener Zeit. (aus Wikipedia)

Seine bekanntesten Werke sind «Drei Männer im Schnee», «Emil und die Detektive», «Das doppelte Lottchen», «Pünktchen und Anton» und «Das fliegende Klassenzimmer». Das Gedicht übers Autofahren stammt aus dem Jahr 1936.

Bildquelle: Wikipedia

Herzliche Gratulation

Im Januar bis April 2023 durften 31 Bewohnerinnen und Bewohner Geburtstag feiern:

Bigaran Valeria	10.01.1941	82 Jahre
Rutishauser Roswitha	14.01.1935	88 Jahre
Häusermann Emil	17.01.1926	97 Jahre
Bolliger Philipp	19.01.1968	55 Jahre
Rohr Marie	22.01.1930	93 Jahre
Füglister Peter	22.01.1935	88 Jahre
Branca-Pascuittini Germana	27.01.1936	87 Jahre
Senn Oskar	29.01.1938	85 Jahre
Buff Margrit	30.01.1931	92 Jahre
Marczibanyi Margaretha	03.02.1940	83 Jahre
Leutwyler Helene	11.02.1922	101 Jahre
Frey Kurt	15.02.1932	91 Jahre
Deutsch-Rüttner Trudi	19.02.1930	93 Jahre
Blaser Anna Josefine	21.02.1935	88 Jahre
Hochuli Gottfried	23.02.1946	77 Jahre
Ernst Paul	24.02.1932	91 Jahre
Müller-Berchtold Adelheid	28.02.1937	86 Jahre
Nussbaumer Hansjörg	01.03.1955	68 Jahre
Büchli Margrit	09.03.1931	92 Jahre
Hämmerle Jane Francis	10.03.1933	90 Jahre
Herren-Gehrig Ruth	16.03.1933	90 Jahre
Wey Monika	21.03.1950	73 Jahre
Wicki Maria	22.03.1925	98 Jahre
Würgler-Berger Marcelle	30.03.1926	97 Jahre
Gygax Heinrich	02.04.1936	87 Jahre
Rüeger Wilhelm	03.04.1937	86 Jahre
Teuscher Max	10.04.1949	74 Jahre
Gehrig-Gloor Klara	18.04.1938	85 Jahre
Senn Seline	18.04.1924	99 Jahre
Frey Maria Luisa	19.04.1943	80 Jahre
Stalder Paul	23.04.1923	100 Jahre



Impressum

Erscheint als Gratiszeitung in einer Auflage von 1500 Exemplaren.
3 Mal im Jahr: Frühling, Herbst, Winter

Redaktionsadresse: Alterszentrum Obere Mühle AG
Redaktion «mülyzytig»
Mühleweg 10, 5600 Lenzburg
michael.hunziker@obere-muehle.ch,
www.obere-muehle.ch

Fotos: Alterszentrum Obere Mühle, Lenzburg
Brigitte Arnold, Lenzburg
Esther Grossmann, Dottikon
Marlis Grünenfelder, Zofingen
Kozeta Sokoli, Lenzburg
Agatha Zobrist, Zürich

Redaktionsteam: Michael Hunziker, Zentrumsleiter
Franziska Möhl, Vereinspräsidentin
Raffaella Capraro, Administration
Olivia Pinetti, Lektorat

Konzept: Krättli • Werbung • Birrwil

Satz, Druck: kuhn drucks.ch gmbh, oberer scheunenweg 24,
5600 lenzburg, www.drucks.ch

Die nächste Ausgabe erscheint im Herbst 2023



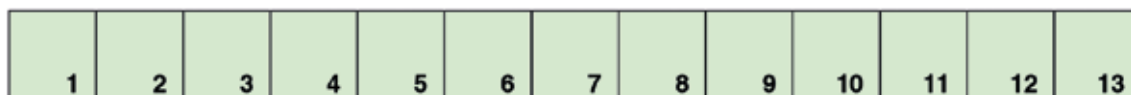
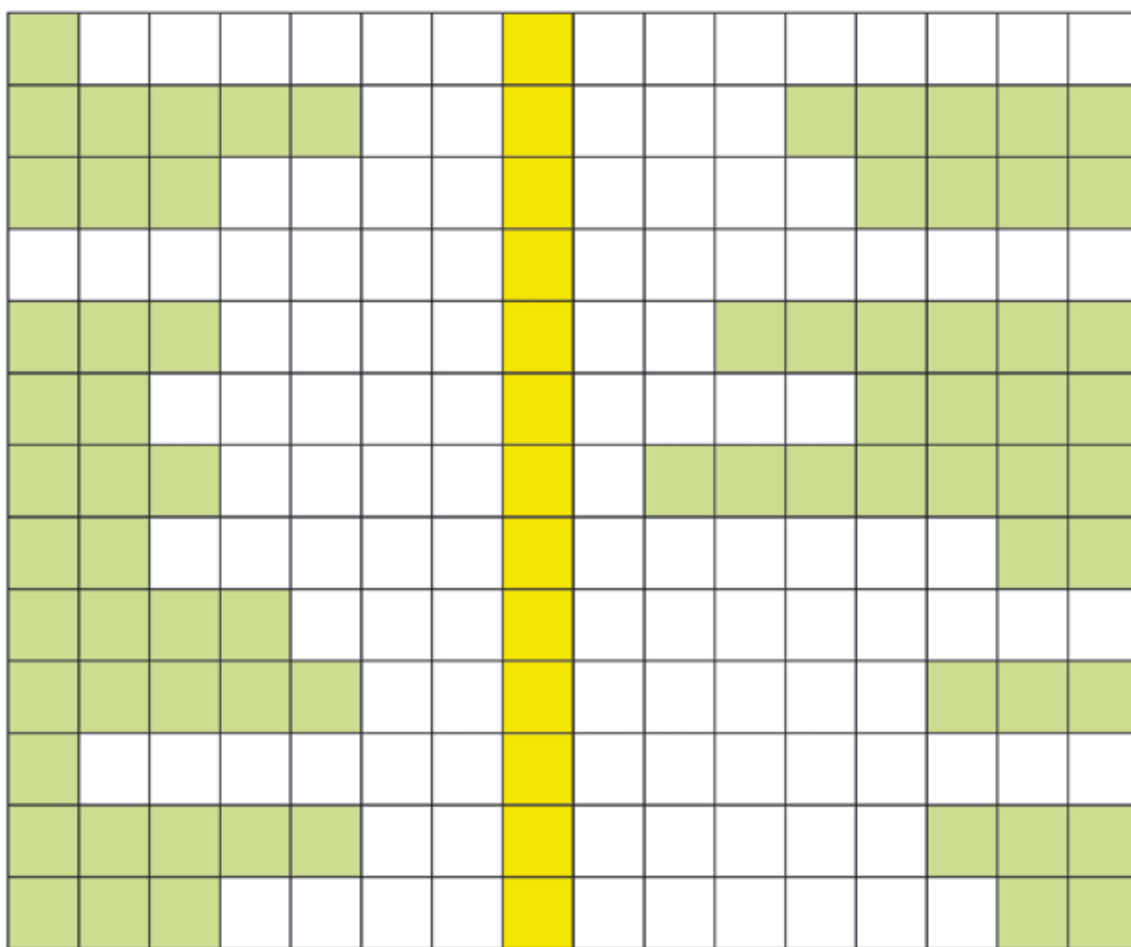
Frühlings-Rätsel

Unsere ersten Frühlingsboten in Gärten, Feld und Wald.
Tragen Sie die nachgenannten Pflanzennamen passend in die weissen Felder ein. (Ä/Ö/Ü = 1 BUCHSTABE)



**KROKUS / TULPEN / PRIMELN / BÄRLAUCH / VEILCHEN /
LÖWENZAHN / HYAZINTHEN / LUNGENKRAUT / MÄRZENBECHER / OSTERGLOCKEN /
SCHLÜSSELBLUMEN / SCHNEEGLÖCKCHEN / BUSCHWINDRÖSCHEN.**

Das Lösungswort ergibt sich von oben nach unten gelesen in den gelben Feldern.



Das Lösungswort ist bis 31. Mai 2023 im Alterszentrum abzugeben oder per Post zuzusenden.

Name/Vorname _____

Strasse _____

PLZ/Ortschaft _____



**Bei mehreren richtigen Antworten wird der Sieger ausgelost.
Gewinn: Ein Gutschein von unserem mülikafi im Wert von Fr. 50.–**

Auslosung Winterausgabe 2022: Rätsel-Lösung: «Wunder sind leise wie Sterne»

Wir gratulieren der Gewinnerin Fischer Margrit, Talgarten 4, 5600 Lenzburg

I. Januar 2023 – 30. April 2023

Herzlich willkommen

01.01.2023	Marian Kasparyan	Pflegehilfe
01.02.2023	Melanie Henseler	FAGE
01.02.2023	Alessia Zulian	Mitarbeiterin Service
10.02.2023	Claudia Kalt	Gruppenleitung Hausdienst
10.02.2023	Zyle Kadolli	Mitarbeiterin Service
06.03.2023	Catia Azevedo	Dipl. Pflegefachfrau
15.03.2023	Obed Harewood	Mitarbeiter Service
01.04.2023	Seda Altinelliler	Pflegehilfe

Pensionierung

31.03.2023	Elisabeth Hüppi	Pflegefachfrau
------------	-----------------	----------------

Jubilare

Januar	Paladino Monika	10 Jahre
	Schmidiger Theres	40 Jahre
Februar	Fischer Helen	5 Jahre
März	Bliss Yllieta	5 Jahre
	Pinetti Claudio	15 Jahre



Therese Schmidiger – 40 Joor in däm Laade

(Gschrlybe in dr Sprooch, wo mir dr Schnaabel gwachse isch)

Im Azom ganz tief im Chäller unde passiert ganz Wichtigs für öisi Chunde. Do wird mit Bärge vo Dräckwösch grunge gwäsche, tröchnet und au gschwunge.

D Luft isch stickig und mängisch au heiss. Schwer wird gschaftt. Es rinnt dr Schweiss. Dört muess me sich uf d Lütt chönne verloo, süscht düe sy am beschte grad wieder goo.

Die Fraue dört unde hei e bsundere Job und iiri Leischtig isch allermeischtens top! Im Rampeliecht stönde sy nid, in der Regel. Am Personalfescht trinke sy nie übere Pegel!

Ooni die Arbet vo öisere Wöscherei gäbs mängisch es riese hue ... grosses Gschrey. Suuberi Wösch würd überall feele d Coiffeuse chönnt nid tröchne, nume streele.

Au d Pflieg hätt sehr, sehr grossi Problem, wenn niene här me suuberi Wösch cheem. Myni Gedanke gönge hütt numme in ei Richtig D Arbet in der Lingerie isch existentiell wichtig!

Dört bruucht s wäärlig e bsundere Mönsheschlaag. Lütt, wo wytter danke als bis zum eigene Gartehaag. Zu deene ghört – si muess es nüm bewiese – D Therese Schmidiger, mit iirer Churzhoorfriese.

Mee als vierzig Joor schafft si in dem Laade hett Zoobe sicher au hüffig gha müedi Waade. Hett die eint und die ander Heimleilig gleert kenne isch derby gsy, wo d Wöschchuchi duet brenne.

Hett by de Obere viel erläbt und müesse ghöre. Si hett sich nid vo jedem Ssss ... Unsinn lo störe. Eini meint: «d Wösch outsource, denn si mr derby!» Aber sälli goot. Denn isch au das Gschtürm verbyy.

Jo, Therese, i due ganz sicher nid übertryybe, du chöntsch über die 40 Joor Büecher schrybe Für dy Ysatz und dyni Tröji säg ich jetze Dank. (Ich chumm zum Schluss und ha gfunde dr Rank.)



MAI

11.05.2023	14.30	Schlagernachmittag mit Yvonne Suter	mülikafi
-------------------	--------------	--	-----------------

JUNI

Keine öffentliche Veranstaltung geplant

JULI

12.07.2023	18.00	Fischessen	mülikafi
14.07.2023		Jugendfest Lenzburg	

AUGUST

01.08.2023	11.00 – 14.00	I. August Grillieren mit musikalischer Umrahmung	Mehrzweckraum / mülikafi
24.08.2023	10.00 – 15.30	Schuhpräsentation Comfort Schuhe	Mehrzweckraum

SEPTEMBER

28.09.2023	16.30	Oktober- und Schlagerfest mit Yvonne Suter	mülikafi
-------------------	--------------	---	-----------------

OKTOBER

03.10.2023	19.00	Müliträff mit Pepe Lienhard	Mehrzweckraum / mülikafi
28.10.2023		Stubete 2023 – Tag der echten Volksmusik mit SRF Moderator und Hackbrettvirtuose Nicolas Senn	Mehrzweckraum / mülikafi

